

Zb
3029

XI, 44.

41293.^b



5.

L o b r e d e

auf
den Herrn Professor
Gellert.

Eine Vorlesung
des Herrn Choffin.

Aus dem Französischen.



Berlin,
gedruckt bey Christian Ludewig Kunst, Königl. privil. Buchdrucker.

1 7 7 0.

1771

von Herrn Professor
Geller

Seine Vorlesung
des Herrn Gellin

aus dem Französischen



Berlin,
Verlegt bey Christian Friedrich Zundt, Königl. vel. L. Buchbinder.

1771



Dem
Herrn Sammler

der

auf den Tod des Herrn Professor Gellerts her-
ausgekommenen Denkschriften

und

deren Besitzern

widmet

gegenwärtigen Beitrag

der Uebersetzer.

1756

Verzeichnis der

1756

Verzeichnisse der in den Jahren 1756 und 1757
in der Provinz Sachsen verstorbenen Personen

1756

Verzeichnis der

1756

Verzeichnisse der in den Jahren 1756 und 1757
in der Provinz Sachsen verstorbenen Personen

Verzeichnis der

1756





Vorbericht.

In der Voraussetzung, daß es einem jeden patriotischen Deutschen, dem die Verdienste des verewigten Gellerts mehr als die französische Sprache bekannt sind, angenehm seyn werde, dasjenige lesen zu können, was ein Franzose zu dessen Ruhm geschrieben hat, habe ich die geringe Bemühung übernommen, gegenwärtige Lobrede zu übersetzen. Ich weiß zwar, daß die Herren Kritiker bereits angemerkt haben, daß unter der Menge von Gedächtnis- und Lobschriften, die die Welt schon gelesen hat, nicht alles gleich gut ist. Ich werde auch daher dieser meiner Uebersetzung keine weitere Empfehlung vorsezen, als daß ich glaube, wie besonders die in deren letzteren Hälfte angebrachten praktischen Lehren einem jeden jungen Menschen, der sich den Wissenschaften widmet, nützlich seyn können. Der Herr Verfasser hat solche zwar wohl dem Herrn Watt abgeborget: sie enthalten aber auch wahre Lehren, die nicht zu oft wiederholt werden können.

Ich habe alles getreulich zu übersezen gesucht, bis auf die aus dem Voiture in der Anmerkung S. 13. angeführte Stelle, die in einer prosaischen Uebersetzung das Schöne verlohren haben würde, welches ihr eigentlich die Versification im Original giebet. Kenner mögen davon urtheilen. Mir soll es genug seyn, wenn die Leser für ihr Herz denjenigen Nutzen aus dieser Schrift ziehen, den ich für meine Zukunft daraus gezogen zu haben glaube, und zugleich den Vorsatz fassen, es demjenigen nachzuthun, der dazu die Veranlassung gewesen ist; und von welchem ein mir unbekannter Dichter in folgendem Sinn-
gedichte:

Ein Pfleger des Geschmacks und selbst Original,
Ein Christ, wie sein Versöhner milde,
Er starb, und ließ in seinem Bilde
Der Welt die deutlichste Moral.

die kürzeste und nachdrücklichste Schilderung geliefert hat.

Berlin, den 16^{ten} August

1770.

B - t - m.

Meine



Meine Herren,



Da wir eben im Begriff sind, unsere gewöhnliche Vorlesungen wieder anzufangen: so bemächtigt sich ein unangenehmer Gedanke meiner Sinne, indem er in mir das Andenken eines, sowohl durch die Eigenschaften seines Geistes, als seines Herzens, gleich schätzbaren Mannes, den uns jüngst der Tod entrisen hat, wieder erneuret. Und der Name dieses Mannes? den werden Sie leicht errathen, meine Herren, es ist der berühmte Professor Gellert. Dieser Gedanke macht mich weichmüthig; ich bin ganz von Schmerzen durchdrungen, und kann kaum den Lauf meiner Thränen hemmen. Da die ganze Republik der Gelehrten an dem Antheil nehmen muß, was das Andenken dieses grossen Mannes betrifft: so erlauben Sie, meine Herren, daß ich Ihnen im kleinen sein Bild entwerfen darf, um die Empfindungen meines Herzens zu befriedigen. Denn ob ich ihn gleich nur aus seinen Schriften und aus dem Ruf kannte, hatte ich doch zu ihm eine seinen Verdiensten und Talenten gemäße Freundschaft und Hochachtung gefasset.

Gellert

Gellert war einer von den seltenen Männern, welche von Gott und von der Natur vortreffliche Gaben empfangen haben. Er verband in einem hohen Grade ein aufgeklärtes Genie mit einem auserlesenen Geschmack, und mit einem zarten Gefühl, das er nie befriedigen konnte, eine gründliche Beurtheilungskraft, und ein vollkommen gutes Herz. Ich habe eben gesagt, daß er einen auserlesenen Geschmack besaß; die Werke, die er uns hinterlassen, und die jedermann in Händen hat, sind hiervon ein überführender Beweis. Die Begriffe vom Schönen waren seinem Verstande in einem so vollkommenen Grade eingepräget, daß er ohngeachtet der Sorgfalt, die er anwendete, sie schicklich vorzutragen, nie mit seinen Ausdrücken zufrieden war, indem er keine recht angemessene Redensart, keine genugsam angenehme Wendung fand, um sie mit der Stärke und in der bündigen Kürze auszudrücken, wie solches die Muster verlangten, die er im Geiste vor sich hatte. Lassen Sie sich dieses nicht bekümmern, meine Herren. In dieser Lage befinden sich gemeiniglich die schönen Genies, die Original-Genies.

Ein Alltagsgenie ist nicht so gewissenhaft, noch so schwer zu befriedigen. Wenn es sich zuträget, daß es sich der Denkungsart, und den Ausdrücken eines gemeinen Schriftstellers nähert, der ihm nichts desto weniger bezaubernd vorkommt: so frohlocket ein solcher geschmackloser Verfasser, der weder denken noch nachsinnen kann, über seine Werke, ist vornehmlich sich zu zeigen, und verlanget auf dem Parnas den Vortritt zu haben; anstatt, daß ein gründliches Genie, wie Gellert, nur von sich sehr bescheidene Meinungen heget, sich nur zitternd hervorwaget, und der Erste ist, der sich kritisiert. Das war der Charakter des Geistes des berühmten Verstorbenen, dessen Verlust wir und ganz Teutschland mit Recht bedauern. Gellert hat sehr viel Stücke zum Feuer verdammet, womit sich ein von sich selbst eingenommener und stolzer Schriftsteller eine Ehre gemacht, und sich für den Phönix der schönen Geister gehalten hätte.

Ver-

Verstatten Sie mir, meine Herren, hier eine kleine Ausschweifung zu machen, und ein Wort von mir selbst, ohne die Höflichkeit zu beleidigen, bei Gelegenheit desjenigen, dessen Andenken ich heute feire, zu sagen. Es sind nunmehr fünf und drestig Jahr, daß ich in diese Stadt *) kam, beinahe zu der Zeit der angenehmen Veränderung, welche den bis dahin wenig gesäuberten Geschmack der Deutschen in einen besseren verwandelte; eine Veränderung, woran der selige Gellert den größten Antheil hatte. Es ist wahr, daß ihm Caniz, Sagedorn, Gottsched schon den Weg gebahnet hatten **); allein Gellert ließ sie bald durch den ungekünstelten Wis und das Natürliche, welches er in seinen Erzählungen **), Lehrgedichten und Fabeln einfließen ließ, hinter sich. Ich befand mich damals in dem Hause eines angesehenen vornehmen Herrn, wo ich zum erstenmal eine von seinen Fabeln vorlesen hörte: sie war betitelt die beiden Bauern und der Irwisch ****), die, soviel ich mich erinnern kann, in den gelehrten Bremischen Beiträgen eingerücket war. Bisher war ich nicht, oder zum wenigsten sehr schwach für die Dichtkunst der Deutschen eingenommen. Aber damals wurde ich so stark und so angenehm von dieser Fabel gerühret, daß ich mich nicht enthalten konnte, auszurufen: jetzt sind die Deutschen auf dem rechten Wege in Ansehung des guten Geschmacks in der Dichtkunst. Sie dürfen nur in dem Ton fortfahren, um den Beifall der Personen von gutem Geschmack zu verdienen; und der Erfolg hat diese Weiffa-

*) Nach Halle.

**) Der Herr von Haller hat auch vortrefliche Verse gemacht, die voller geistreicher Gedanken und erhabener Empfindungen sind; nur einen einzigen Fehler haben sie, sie sind allzu raub. Sie ermüden die Werkzeuge der Sprache und des Gehörs. Ausser dem sind sie sehr schätzbar.

***) Gellerts Erzählungen sind la Fontaines berühmten Erzählungen vorzuziehen.

Die von Gellert sind natü, ohne etwas zweideutiges und anstößiges zu haben; anstatt daß des la Fontaine seine sich beinahe immer mit einer Zweideutigkeit oder Zore endigen. Dieses macht sie vielleicht bei gewissen Personen so schätzbar.

****) Anseht befindet sie sich in dem ersten Theil seiner vermischten Schriften, S. 18. und ist betitelt: die beiden Wanderer. D.U.

B

Weissagung glücklich erfüllt. Dank sey es Gellerts unermüdeten Arbeiten, und einer grossen Anzahl vortreflicher Genies, sowohl Lehrlinge als Nachseiferer, die Deutschland jetzt aufweisen kann, und die ihm so viel Ehre machen *). Wir haben Gellerten eben seinen Naturgaben nach betrachtet; nun wollen wir auch seine Sitten, und den Gebrauch, welchen er von seinen Talenten gemacht hat, berühren. Was die Verdienste dieses schätzbaren Mannes in Ansehung des guten Geschmacks in den schönen Wissenschaften unendlich erhebet, ist der edele Gebrauch, den er meistens davon gemacht hat: seine ungeschminkte Gottesfurcht, seine Mildigkeit, vornehmlich gegen die Armen, deren Vater er war, seine Demuth, seine Bescheidenheit und die reinen Gesinnungen, die er von der Religion, von der Hochachtung und Anbetung des höchsten Wesen hatte; Gesinnungen, die er kein Bedenken trug, sowohl in seinen Reden, als in seinen Gedichten, vornehmlich in seinen geistlichen Liedern zu erkennen zu geben. Hierin weit von der schändlichen Aufführung jener nicht viel bedeutenden Dichter entfernt, welche neben einem Gebet an Gott, eine Ode an die Phillis, oder ein dem Wein und der Liebe geweihtes Lied setzen: ein Gebrauch, der einen so verdorbenen, als wunderlichen Geschmack verräth.

Wenn Gellert dieser Götzen der Wollust in seinen Schriften erwähnt hat, so hat er sehr mäßig, und in einem Alter davon geredet, worinn die meisten Menschen nur einen allzugrossen Hang zur sinnlichen Wollust haben. Allein er hat nur zum Schein, und aus einer Art von Gewohnheit, oder Mode davon geredet. Ueberdem, da er keine Neigung hierzu hatte, so blieb er nicht lange in dieser Trunkenheit, und riß sich frühzeitig heraus. Als er zu reiferen Jahren und zu einer gründlicheren Erkenntniß desjenigen, welches der wahre Gegenstand unserer Verehrung seyn soll,

kam,

*) Unter andern ein Kleist, ein Kamler, Zacharia, Gekner, Cronqst, ein Ug, Gemming, Gärtner Weisse, Zuber, ein Klopstock, Cramer, Lessing und

viele andere mehr. (Ich bitte diese Herren, mir es zu verzeihen, wenn ich sie nicht in ihrer gehörigen Ordnung gesehret habe. Es ist kein Fehler des guten Willens.)

Kam, seufzete er über seine Irrthümer, daß er eine so kostbare Zeit, Komödien und eitele Werke zu schreiben, angewendet hätte. Hierin ahmete er dem lobenswürdigen Beispiel des *la Fontaine* *), des *Racine* **), des *Quinault* ***), des *Rousseau* ****), und des *Gresset* *****) nach.

Er entsagte bei guter Zeit einer eitelen Dichtkunst, und wollte nicht mehr für das Theater arbeiten. Er heiligte seine Feder, und weihte seine Talente, das Lob desjenigen, der sie ihm anvertrauet hatte, und zur Erbauung der Kirche Gottes, zu singen. Welche Verbindlichkeit ist man ihm, und den Tonkünstlern hierin nicht schuldig, daß sie so vortheilhaft zwei für einander gemachte Schwestern, oder zwei Künste vergesellschaftet haben, welche Personen, die Geschmack besitzen, bezaubern, und sogar die Ohren derjenigen ergözen, die keinen Geschmack daran finden; ich meyne die Dicht- und Tonkunst?

Aber, wenn die vorrestlichsten Essenzen sich in sehr zerbrechlichen Gefäßen befinden, so kann öfters durch den geringsten Anstoß das Gefäß einen Riß bekommen, und die Materie herauslaufen; und so gehet es Vergleichungsweise mit gewissen Personen, wenn ein allzuwirksamer Geist in

B 2

einem

*) *La Fontaine* empfand, ehe er starb, eine solche Reue über seine Erzählungen, die er gemacht, daß er sich, um eine öffentliche Buße darüber zu thun, in einer armen Sünderkarre mit dem Strick um den Hals durch die Strassen von Paris wollte ziehen lassen.

***) *Racine* entsagte der Dichtkunst aus Gewissenszweifel viele Jahre vor seinem Tode, ob er gleich keine freie Verse gemacht hat. Wenn er die Feder wieder in die Hand nahm, um *Esther* und *Albata* zu verfertigen, so geschah es, weil er vom Könige und von der Frau von *Maintenon*, zur Belustigung der jungen Fräuleins von *St. Cyr*, die man unter der Aufsicht dieser Dame erzog, dazu genöthiget wurde.

****) Was *Quinault* betrifft, welcher Opern schrieb, so wartete er nicht, bis ihn der Tod

zwang aufzuhören Verse zu machen. Er drückte sich folgendermassen aus, als er vom Theater Abschied nahm:

Zu viel nur pfieget ich sonst von Lieb und
Wein zu sinnen:
Jetzt müße mir ein Lied im höhern Ton
gelinaen:
Lebt, zarte Mufen, wohl! (mit gleich ver-
anüigten Blick
Als ich eur Spiel ergrif, geb ich es euch
zurück.)

*****) *Rousseau* der Aeltere beruete es auch, daß er allzufreie Verse gemacht hatte.

*****) *Gresset*, der, wie ich glaube, noch am Leben ist, hat sich auch beizzeiten davon los gemacht. Gott lasse dieselbe Gnade denen andern Dichtern, die den Christen öffentlich ein Aergerniß geben, wiederfahren.

einem schwächlichen und kränklichen Körper wohnt. Die allzarten Werkzeuge können die Spannung, dessen Ursache ein grosser Fleiß, ein anhaltendes Nachdenken ist, ohne in Unordnung zu gerathen, nicht sehr lange aushalten.

Man pfleget von diesen Leuten zu sagen, daß die Klinge die Scheide abnützet. Wenn man die Maschine allzusehr anstrengt, so giebt sie der Gewalt nach, nuzet sich allmählig ab, und gehet endlich ganz und gar zu Trümmern; zumal wenn diese Maschine der Notmässigkeit dieses unumschränkten Uebels, oder dieser Mutter der Angst, der Hypochondrie, unterworfen ist. Das ist der gewaltsame Zustand, worinn sich im erstern Fall die frühzeitigen Genies befinden; dergleichen in diesen letztern Zeiten Baratier und die Baumgartens zu Halle gewesen sind, und in dem zweiten befand sich der schöpferische Gellert zu Leipzig.

Gellert ist also nicht mehr! dieses köstliche, dieses vortreffliche Genie verlöschet in einem Alter, das kaum die Hälfte der menschlichen Laufbahn übersteiget. Weinet, Musen! oder vielmehr ihr geliebten Säuglinge der schönen Dichtkunst und Beredsamkeit. Wer weiß, ob in einem Jahrhundert ein so seltenes, zärtliches und gesittetes Genie, als Gellert, wieder aufstehen wird? Aber weinet nur, um euch zu bestreben, einem so würdigen Beispiel nachzuahmen. Man kann sich trösten, nicht lange gelebt zu haben, wenn man einen so glänzenden Lauf, als der, den wir bedauern, vollendet hat. Wozu dienet die lange Reihe von Jahren, welche man mit Sand und Nichts zugebracht hat? Zu einem Beispiel dienet Wilhelm, von dem ein Dichter folgendermassen redet.

Wilhelm der Taugenicht,
Von dem man weder Guts noch Böses spricht,
Steng keine Kriege an, schloß keinen Frieden,
Und lebte sechzig Jahr hiernieden
Halb munter oder taumelicht,
Als wär er nicht.

Gellert

Gellert hat denselben Gedanken gehabt, und ihm nach seiner Art in folgenden Versen diese Wendung gegeben.

D Ruhm, bring in der Nachwelt Ohren,
 Du Ruhm, den sich mein Greis erwarb!
 Hört, Zeiten, hörts! Er ward geboren,
 Er lebte, nahm ein Weib, und starb.

So erniedrigend auch dieser Charakter ist, so ziehe ich ihn dennoch einem witzigen, zugleich aber bösen Menschen, vor, dessen Talente Bewunderung, und dessen Aufführung Abscheu einflößet.

Lassen Sie uns meine Herren, einen Augenblick wieder auf unserm Wege zurückgehen, um Gellerten in jenem kritischen Augenblick, der oft die größten Helden, die nicht mit den Waffen in der Hand sterben, zitternd macht, zu betrachten. In diesem entscheidenden Augenblick zeigte sich dieser bewunderungswürdige Mann in seiner ganzen Grösse. Er bewies sich, sage ich, als ein unerschrockener und siegreicher Held. Er ließ sich ferner als ein wahrer Philosoph, das heißt, als ein christlicher Philosoph sehen. Schon lange vorher führte er sich so wie aniezt als ein Mann auf, der jederzeit dem Licht der gesunden Vernunft folgt. Allein wie das Licht der Vernunft nicht hinreichend ist, die grosse Bestimmung eines Christen, die eine ewige Herrlichkeit ist, zu erfüllen: so stand Gellert nicht an, diese eingeschränkte und unzulängliche Vernunft dem Gehorsam eines aufgeklärten, und durch die göttliche Offenbarung unterstützten Glaubens zu unterwerfen, und sich zu dem leichten Joch eines Gottes zu bequemen, der sich bis zur Menschheit erniedrigte, um die Menschen aus dem Abgrunde, worinn sie sich gestürzt hatten, zu erretten. Es ist der Glaube an diesen Gottmensch, es ist dieser Gottmensch selbst, welcher ihn mächtig wider die Schrecken des Todes bewafnet hatte. Eben in diesem Glauben, oder starken Siege ließ er einige Stunden vorher, ehe er zu den Pforten der Ewigkeit hinüberging, seine Anverwandten und einige seiner Freunde, um Zeugen seiner Standhaftigkeit und seines Sieges über den Tod zu seyn, zu-

sammenkommen; hierin ahmete er dem Beispiele eines der größten Geister dieses Jahrhunderts, ich will sagen, des berühmten Addison's nach. Dieser ließ in einer gleichen Verfassung einen seiner Neffen rufen. Als der junge Mensch kam, fragte er seinen Oheim, was er zu befehlen hätte. Nichts, sagte dieser große Mann zu ihm; Ich ließ Sie nur rufen, damit Sie sähen, wie ruhig man stirbet, wenn man als Christ stirbet.

Eben dieses that also Gellert auch. Sein Sterbebette, welches man vielmehr einen Triumphwagen nennen könnte; das Zimmer, worin er seinen Geist aufgab; der Zulauf von Leuten aus allen Ständen, die sich versammelten, seine letzten Worte anzuhören, alles dieses machte ein majestätisches Schauspiel: Ein Schauspiel, das für die Zuschauer rührend, und für den Sterbenden voller Trost war, der sich in diesem letzten Auftritt, anstatt bei dem Anblick seiner Auflösung beunruhiget zu seyn, in einer bewunderungswürdigen Gemüthsruhe befand; der, bis er verblich, die Vortrefflichkeit einer Religion erhob, die so wesentliche Vortheile nicht allein für die Dauer einer gewissen Anzahl Jahre, sondern für eine Dauer ohne Ende, für eine Ewigkeit von Vergnügen und Wollust, verschaffet. In der Begierde und Hoffnung, die ich habe, ihn bald zu sehen, rufe ich noch aus: Der Herr lasse mich sterben den Tod dieses Gerechten, und mein Ende dem seinigen ähnlich seyn!

Ich habe eben gesagt, daß Gellert nicht mehr wäre. Nein, er wandelt nicht mehr unter uns. Wir sehen ihn nicht mehr traurig auf einem Neapolitanischen Hengste *) herumreiten, um sich von den Blähungen und Beängstigungen zu befreien. Allein Gellert sollte schlechterdings nicht mehr da seyn? wenn wir anders dächten, als er, und wie gewisse Leute, die in Wahrheit viel Verstand haben, aber denen der gute Geist fehlt, so würde man sagen, er sey in ein Nichts verwandelt. Anstatt daß wir, wenn wir

*) Se. Churfürstliche Durchlaucht, welche ihn sehr hochachteten, hatten ihm ein Pferd geschenkt, um sich Bewegung zu machen,

und einige Erleichterung in seiner Hypochondrie zu verschaffen.

wir nach Gellerts Art denken, der edel dachte, weit entfernt sind, zu sagen, daß er auf ewig tod sey: so behaupte ich, daß er eben anfänget zu leben. Ausserdem, daß er sich durch seine Schriften einen unsterblichen Ruhm erworben hat, so lebet er noch auf eine weit beständigere Art. Frei von den Banden die ihn quäleten, und die ihm das Leben beinahe unerträglich machten, genießet er eine sanfte Ruhe in seinem Aufenthalt, wo seine Hülle, dieser schwächliche, sieche und durch schmerzhaftige Empfindungen kraftlos gewordene Körper, wird erwecket, und in einen herrlichen Leib verkläret, um wieder mit seinem noch glänzenderen Geiste vereiniget zu werden, und in dieser Vereinigung die Wunderwerke des allgewaltigen Urheberers aller Wesen zu preisen, wovon ein Ausspruch in der heiligen Schrift diese trostvolle Worte hören lässet: Seelig sind die Todten, die im Herrn sterben; und worauf der heilige Geist antwortet: Ja gewis! denn sie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach. Um sich eine, obgleich unvollkommene Vorstellung von seiner Glückseligkeit zu machen, wäre es hinlänglich zu wissen, daß dieses Dinge sind, die kein Auge gesehen, und kein Ohr gehöret hat, und in keines Menschen Sertz gekommen sind; nehmlich in diesem irdischen Leben.

Wer sich bemühet einen dauerhaften Ruhm zu erlangen, der darf nur Gellerts Beispiel folgen. Aber ich erinnere, daß man nur durch grosse Talente, durch viele Arbeit und Geduld den so gewünschten Zweck erreicher. „Seyd nicht so verwegen, sagt ein berühmter Englischer Schriftsteller, und weihet euch einer Wissenschaft, wenn ihr nicht fest entschlossen seyd, euch „gänzlich der Arbeit zu überlassen, und wenn ihr nicht fähig seyd, aus ihr „das ganze Vergnügen und die Freude eures Lebens zu machen, nach den „Worten, die dem Kanzler King zum Wahlspruch dienenen: Labor ipse „voluptas. Es muß sich keiner jemals einfallen lassen, sich den Wissenschaften zu widmen, es sey dann, daß er einen sehr geläuterten Geschmack „habe,

„habe, um sich nie besser, als in seiner Studierstube mitten unter seinen Papieren und Büchern zu belustigen *).“

Ich will noch einige Mittel anzeigen, die man schicklich gefunden hat, um auf dieser edelen Laufbahn fortzukommen.

I. Das Gebet. „Bezeiget täglich eure Verehrung gegen den Vater des Lichts, sagt der eben angeführte Schrifsteller, und bittet ihn, daß er euren Fleiß und eure Bemühungen in eurer Wissenschaft, in eurem Studieren und Umgang segnen wolle. Denket, wie leicht es ihm ist, selbst ohne euer Wissen, euren Gedanken eine glückliche Wendung zu geben; euch hierdurch ein weites Feld nützlicher Ideen zu öffnen, und euch, so zu reden, einen Leitfaden in die Hand zur Hülfe zu geben, womit ihr ohne Beschwerden, und mit völliger Sicherheit alle Abwege und alle Irrwege der verwirresten Materie durchstreifen könnet. Denket, wie wenig es eurem grossen Urheber kostet, eure Bewegungen so zu lenken, daß ein Blick, den ihr worauf werfet, ein Wort, das ihr höret, ein Einfall, den ihr habet, eine Reihe von glücklichen Gedanken hervorbringen können, welche von ihm abhängen, euch zu ermuntern ein solches Buch zu lesen, euch mit einer solchen Person zu unterhalten, von der ihr in einer Stunde mehr Kenntnisse einsammeln werdet, als ihr in einem Monate zu erlangen nicht hättet hoffen können. Er kann euch einen Sußsteig zeigen, welchen das Auge des Geiers nicht gesehen hatte, und euch durch einen geheimen Ausgang aus dem Irrgarten, worin ihr so lange herumgeirret waret, führen.“ O! heilsamer Rath, wovon derjenige, der dieses geschrieben, so oft einen glücklichen Versuch gemacht hat, warum können dir nicht alle diejenigen blindlings folgen, die sich der Wissenschaften befeisigen! denn ich kann mit einem demüthigen und dankvollen Herzen mit David sagen: O! Gott du hast mich von Jugend auf gelehret!

„Was,

*) La culture de l'esprit gedruckt zu Amsterdam 1762, aus dem Englischen des D. Watts, dessen Name schon Lob ist.

„Was, fährt Herr Watts fort, kann man nicht ohne Scheinheiligkeit oder Enthusiasmus voraussetzen, daß der, welcher unsere Seele gebildet hat, Einfluß genug auf sein eigenes Werk, um es zu erleuchten und zu regieren, behalte?“

II. Man muß recht studieren, und sich die Gedanken und die Wendungen im Ausdruck der Personen von gutem Geschmack aus ihren Schriften bekannt machen, und deshalb muß man nicht zufrieden seyn, sie ein oder zweimal zu lesen; man muß, ich will nicht sagen, Muth und Geduld haben, sondern man muß das Vergnügen schmecken, sie drei, vier oder sechs und noch mehrmal zu lesen, bis daß man sie seinem Verstande recht eingepräget hat. Durch diese Methode gewöhnet man sich nach und nach ihre Schreib- und Denkungsart an. „Man muß sich erinnern, (Herr Watts redet noch) daß, wenn man eine wichtige Geschichte, ein sehr schönes Stück von der Beredsamkeit oder Dichtkunst vor sich hat, Leute von gutem Geschmack niemals zufrieden sind, es einmal durchgelesen zu haben, noch daß wir dadurch in dem Stand gesetzt werden, alle den Nutzen daraus zu schöpfen, den man daraus ziehen könnte. Man muß diese Werke oft wieder vornehmen. Wo ist derjenige, der nur einigen Geschmack an den schönen Wissenschaften findet, welcher sich begnügen könnte, die schönen Stellen des Creele, des Addison, die bewunderungswürdigen Beschreibungen des Milton oder Virgil und die schönsten Stücke des Pope, Young und Dryden nur ein einziges mal gelesen oder gehört zu haben, und welcher sich entschliessen kann, niemals die Augen wieder auf diese vortreffliche Stücke zu werfen?“ Man kann eben die Frage, was die guten Dichter anderer Nationen betrifft, aufwerfen, nemlich solche, als la Fontaine, Boileau, Gellert, Kleist u. s. w. sind. Wenn man mit Geschmack liest, so wird ein wiederholtes Lesen niemals Eckel erwecken. Man muß mit Unterschied lesen, damit man sich nicht verdirbt, und damit man sich nicht in der Wahl der Bücher betrüget, muß man dieselbe solchen Personen, die Geschmack und Erfahrung haben, überlassen.

III. Man

III. Man muß ferner nach dem Beispiel des berühmten Apelles keinen Zug, ohne einige Züge zu entwerfen, vorbeigehen lassen *). Man muß nicht ansehen, seine Arbeit auszustreichen, zu ändern und zu verbessern, indem man oft die Feile und den Hobel wieder nimmt, um sie auszuheilen und eben zu machen. Es ist auch sehr nützlich, wenn man einen einsichtsvollen Freund hat, dem man seine Arbeiten kann sehen lassen, und wenn man willig ist, seine Kritik anzunehmen, wie es Racine und Boileau machten, die sich einer den andern strenge kritisirten, ohne daß ihre Freundschaft im geringsten dabei litte.

IV. Um in den schönen Künsten fortzukommen, ist es nicht genug bloß den Mustern, die man vor sich hat, ähnlich zu werden, sondern man muß sich beeifern, sie zu übertreffen. Denn, wenn man sich begnügt, ihnen bloß gleich zu werden, so wird man allezeit zurücke bleiben; anstatt daß man, wenn man sich vornimmt sie zu übertreffen, mit Genie und Talent dahin kommen wird, sich ihnen an die Seite zu stellen **). Allein sobald die natürlichen Talente und das Genie fehlen, so quälet man den Verstand vergebens, alle Mühe, die man sich geben wird, wird umsonst seyn: Man wird niemals das Mittelmäßige übersteigen ***).

Dem ohngeachtet muß man nicht glauben, daß es, um einen vollkommenen Ruhm zu erlangen, hinlänglich sey ein großes und erhabenes Genie

) Nulla dies sine linea.

„Wer sich gar nichts, sondern seinem Original alles zutraut; wer im Nachahmen nichts thun will, als nur seinem Beispiele folgen, der wird ihm nicht allein nicht gleichen, sondern auch stets unter ihm seyn. Ueber dieses ist es mehrentheils leichter, mehr zu thun, als eben dasselbe zu thun; und eben so unanständig, bloß auf anderer Kosten zu schreiben, als auf anderer Kosten zu leben. Und was würde durch das Nachahmen erhalten worden seyn, wenn keiner mehr ausgerichtet hätte, als das Original, dem er folgte.“ Sellert von

dem guten Geschmack in Briefen, S. 53. d. Uebers.

***) „Man hat die Frage aufgeworfen, sagt Horaz, ob ein vollkommenes Gedicht ein Werk der Natur oder der Kunst sey. Was mich anbetrifft, so sehe ich nicht, fährt der Dichter fort, was die Kunstwissenschaft ohne eine reichhaltige Ader nützt; noch was das rohe Naturell ohne die Kunst vermag. Beide müssen sich wechselseitige Hilfe leisten, beide müssen in freundschaftlichem Bunde stehen.“ Einleit. in die schönen Wissenschaften nach dem Vatteur von Hamlern, 3 B. S. 343.

nie, viele Ideen im Kopf zu haben, und sie zierlich auszudrücken. Die traurige Erfahrung lehret uns, daß man sehr gelehrt und sehr beredt, und bei alle dem ein Abscheu bei Gott und rechtschaffenen Menschen seyn kann. Durch die Eigenschaften des Herzens kann man sich vornehmlich beliebt machen. Es ist wahr, daß sie nicht hinreichend sind, sich einen grossen Ruhm zu erwerben; die Eigenschaften des Geistes müssen auch darzu kommen, damit sie beide mit einander gut verbunden sind. Sobald man die ersteren davon trennet, so wird das Gebäude bald anfangen zu wanken, und zur Schande des Baumeisters einstürzen. Man mag immerhin das grosse blühende Genie des Voltaire rühmen; seine Lästereien wider Gott, seine Betrügereien gegen die Menschen, seine Aergerniß gebende Schriften, welche Zügellosigkeit und grobe Wollust predigen, werden ihn allezeit bei dem vernünftigsten Theil der Menschen, ich meine bei allen Rechtschaffenen verabscheuungswürdig machen; und wenn mir der Beifall der Rechtschaffenen fehlet, so wird mich der Beifall der Wollüstlinge und Freigeister nicht reizen. Nur der Beifall der Frommen kann mir die Unsterblichkeit verschaffen, und man verdient sie nur, wenn man einen löblichen Gebrauch von seinen Talenten machet. Man wird Voltairen die Eleganz des Stils nicht streitig machen; aber das heißt den Stil zu theuer bezahlen, wenn man ihn auf Kosten der Religion und der guten Sitten erkaufet *). Ist das Gift darum weniger Gift, oder weniger gefährlich, wenn es in einer goldenen Trinkschaale gereicht wird? Welcher Unterschied unter Voltaire und Gellerts Ruhm! Welche widrig abweichende Verschiedenheit **)!

C 2

Ulein

*) Gellert sagt darüber: „Ich kann mir nichts Schrecklicheres vorstellen, als einen wüthigen Scribenten, der auf seinem Tobbette alle das Unheil, das Verderben der Gemüther überseheth, das seine dem Inhalt nach unerlaubten und der Schreibart nach vortreffliche Schriften ist und in vielen Jahrhunderten noch stiften wer-

den.“ In dem zweiten Theil seiner vermischten Schriften, S. 203. d. Ueb.

**) „Nichts ist schöner, als die Poesie, sagt „Batteur, wann sie der Wahrheit und der Tugend gewidmet wird. Denn weil sie die Trunkenheit der Seele so vollkommen ausdrücket, so schildert sie am besten die Empfindungen der Ehrfurcht, der Be-

..ründe.

Allein man kann nicht bloß durch die Dichtkunst und durch die schönen Wissenschaften einen feinen Ruhm erlangen. Es ist wahr, der Ruhm, den man sich durch dieselben erwirbet, ist sehr glänzend, wenn man das Glück hat, daß es uns darin gelünger, er ist aber auch sehr schwer zu erlangen. Es giebt noch eine Art von Ruhm, der freilich weniger in die Augen fällt, der aber nicht weniger schätzbar und gründlich ist. Also ist ein Gottesgelehrter, der die Wahrheiten der Religion vollkommen inne hat, und sie genau ausübet, eine Fackel, welche erleuchtet und erbauet. Ein redlicher und durch keine Geschenke beweglicher Richter, der sich nur der Geseke beflissen hat, um die Armen und Unterdrückten wieder die Schikane zu vertheidigen, oder um die größten Bedienungen des Staats treu zu verwalten, ist eine Stütze der Gesellschaft, die man suchen und bewundern muß. Ein Arzt, ein Naturforscher, der durch seinen angestregten Fleiß und durch die Kenntniß, die er von der Natur und von den Eigenschaften ihrer Produkte erlangt hat, deren Verhältniß er mit dem Zustande des menschlichen Körpers kenne, und der sie anwendet, um dessen Gesundheit zu erhalten, oder wieder herzustellen, ist ein Werkzeug unter Gottes Händen, welches man sowohl aus Dankbarkeit als aus Eigennuß lieben muß. Ein Philosoph, der von den Wahrheiten der Religion durchdrungen, sich aller Kräfte seines Verstandes bedient, um diese Wahrheiten einleuchtender, verständlicher und ehrwürdiger zu machen, damit er den Unglauben und die Nachlässigkeit unterdrücke: Oder ein anderer, der mit vielem Nachdenken neue Entdeckungen in den Künsten und in den Wissenschaften zum Besten des Publici machet, verdienet alle Art von Beifall und Erkenntlichkeit.

„wunderung, der Dankbarkeit, die man dem höchsten Wesen, und allen den Männern schuldig ist, die das Ebenbild der Güte und Gerechtigkeit desselben an sich tragen. Wann sie sich aber dem Laster feil bietet, so entheiligt sie sich gewissermaßen, und sezet sich von ihrer Würde herunter. Die allzufreien Poeten verdienen keine Gnade. Haben sie Schön-

heiten im Ausdruck, so muß man solche nicht tadeln, aus Furcht ungerecht zu handeln; (man muß tadeln, was Tadel verdient;) allein man muß sich in Acht nehmen, sie zu loben, aus Furcht dem Laster Kredit zu verschaffen. Einleit. in die schönen Wissenschaften nach dem Dattreux von Ramlern. B. 3. S. 342—43.

feit. Ein unerschrockener Krieger, der seine Person und sein Leben für die Wohlfart des Staats in Gefahr sezet, erwirbet sich dadurch einen grossen Namen; ob dieser gleich nur in einem vornehmen Range glänzet. Das kann man verdienstvolle Männer nennen *).

Endlich giebt es einen guten Ruff, der in der Gewalt aller Menschen und eines jeden ehrlichen Standes ist, wenn man sich nur darauf verstehen will; dies ist der Ruhm, Meine Herren, den die Tugend und die Frömmigkeit, unabhängig von den Künsten und Wissenschaften, geben; wenn man in jedem Stande, und in jeder Handthierung seine Pflichten gegen Gott, gegen den Fürsten, so genau beobachtet, als gegen sich selbst, und gegen wen es nur sey. Dieser letzte Ruhm überrrist alle die andern, und ohne ihn haben sie sogar nichts gründliches.

Machen Sie sich, Meine Herren, ein so schönes Beispiel, als dasjenige ist, welches ich Ihnen eben vor Augen gestellt habe, zu Nutze. Begeistern Sie sich, ihre Talente zu entwickeln, und in Ansehen zu bringen; machen Sie aber von ihnen, nach dem Beispiel des berühmten Gellerts, nie einen schädlichen Gebrauch. Das Leben ist kurz; lassen sie uns so leben, daß wir keine Gewissensbisse davon haben, und uns auf ein besseres zubereiten. Es mag verlohren gehen, wer da will, der Wille ist frei; lassen Sie uns aber der Thorheit dieser Leute nicht nachahmen. Sehen Sie auf das gründliche, und wenn Sie ehrgeizig sind, so streben Sie nach wahrer Ehre. Wenn Sie Gellerts natürlichen Talenten, die man sich nicht selbst geben kann, nicht nachahmen können; so bestreben Sie sich, seiner Aufrichtigkeit, seiner Sanftmuth, seiner Redlichkeit, seiner Bescheidenheit, seiner Mildigkeit, seinen reinen Sitten, und vornehmlich seiner Liebe und seinem aufrichtigen Hang zur Tugend und Religion, und seinem Eifer, diese Gesinnungen erkennen zu geben, und sie in den Herzen aller seiner Zuhörer einzuprägen, nachzuahmen.

E 3

*) Nicht aus Affektation habe ich diese gelehre Handwerke in der Ordnung, worin sie stehen, gesezet; ich war über deren Vor-

zug verlegen. Ein jeder kann sie nach seiner Art ordnen.

Da haben Sie, Meine Herren, einen schwachen Entwurf von dem, was ich mir vorgenommen hatte, Ihnen zum Andenken des Wiederherstellers des guten Geschmacks in Deutschland, und der sogar Ausländern zum Muster dienet, zu sagen. Die Franzosen, die stolzen Franzosen, eifersüchtig über der Deutschen Ruhm, deren Art zu denken und zu handeln ehemals der Gegenstand ihres Gelächters war, die Franzosen sage ich, haben ihren Fehler eingesehen, und sowohl Hochachtung für die deutsche Sprache, als auch für die Deutschen Schriftsteller bekommen. Sie haben schon in ihrer Sprache nicht allein Gellerts Werke, sondern auch die Werke des liebenswürdigen Gessner, des satyrischen Rabener und des erhabenen Klopstock übersezt. Die Musen scheinen nach und nach Galliens Aufenthalt zu verlassen, um sich in Deutschland unter dem Schutze der unvergleichlichen Theresia, des weisen Josephs, und des unerfrockenen Friedrichs, der Churfürsten und anderer grossen Reichsfürsten niederzulassen.

Wiewiel könnte man nicht noch über diese Materie, wenn man sie auch nur so obenhin abhandeln wollte, sagen! um es aber zu verrichten, wie es sich gebühret, würde eine gelehrtere und beredtere Feder, als die Meinige ist, dazu erfordert; vornehmlich um das Bild eines so geschickten und so vollkommenen Mannes, von dem ich Sie eben unterhalten habe, zu entwerfen. Ich habe auch nicht getrachtet, ihn in seiner ganzen Grösse vorzustellen; ich habe nur einige Linien von seinem Bilde gezeichnet und hergestammelt, indem ich anderen, welche darinne glücklicher als ich seyn werden, besonders seinen Landesleuten, es auszumahlen überlasse *). Aber wie ich jederzeit den Verstorbenen geliebet und hochgeschätzt habe; so bin ich bloß den Bewegungen meines Herzens in dieser Rede gefolget, ohne zu verlangen, mit meinem Verstande und meiner Gelehrsamkeit prahlen zu wollen. Seine Moral, die wir mit Ungedult erwarten, wird uns ein Mehreres sagen.

Damit Sie, meine Herren, Gellerts Charakter in den letzten Jahren seines Lebens näher kennen lernen: so will ich Ihnen einen Brief, den er einige Jahre vor seinem Ende an einen sterbenden Freund nach Halle schrieb, vorlesen. Der Brief lautet folgendermassen:

Liebster

*) Unter denen Stücken, die auf Gellerts Tod erschienen sind, gereicht die akademische

sche Rede des Herrn Professor Eckes seiner Schreib- und Denkart zur Ehre.

 Liebster Häfeler, *)

Als ich heute am grünen Donnerstage in den Gedanken der feierlichsten Handlung der Religion, die ich eben verrichtet hatte, nach Groß-Bosens Garten ging, kam mir vor demselben ein Briefträger mit dem Briefe an den seligen Schmeer entgegen. Ich erbrach ihn mitten auf dem Wege, las, erschrock, las ihn noch einmahl, sahe gen Himmel, und konnte weder beten, noch weinen. Aber ich ging zurück in mein Haus, und nun habe ich das erstere, ich denke auch das andere gethan.

Also stehen Sie, mein theuerster Freund, nahe an den Pforten der Ewigkeit! Gott, der barmherzige Gott, stärke ihre fromme Seele im Glauben zum ewigen Leben, und lasse die Tage oder Stunden, die er Ihnen noch auf der Erde bestimmt, zu Stunden des Trostes und der Freude in Gott Ihrem Heilande, und für die, die um Sie sind, zu lehrreichen Stunden werden! O wie glücklich, wie überglücklich sind Sie, bester Freund, daß Sie freudig und selig zu sterben durch die Religion gelernt haben. Ihr Brief, den ich jetzt vor mir habe, Ihr Brief voll Christenthum und Ergebung in den göttlichen Willen, ist Ihre größte und rühmlichste That auf Erden, und er soll nicht von mir kommen. Sie thun noch, indem Sie sterben, einem Manne Gutthat, der schon vor Ihnen zu Gott gegangen ist, und der für seine Wohlthäter betet. Sagen Sie ihm in der Ewigkeit dereinst, daß Ihre Wohlthat ihn nicht mehr gefunden, und durch meine Hände andere Aelme erquicket. Ach, liebster Häfeler, ich weine und ich umarme Sie im Geist, und segne Sie mit den besten Wünschen, und erbaue mich aus Ihrem Briefe, aus Ihrer Gelassenheit und Ihrem Glauben. Ja, es gehöret zu den Wohlthaten des heutigen Tages, daß ich Ihren Brief erhalten habe. Ich soll an meinen Tod denken, indem ich den Ihrigen fühle; ich soll für Sie beten, und mich zum Beweise der Liebe, der Religion

*) Herr Häfeler, an den dieser Brief geschrieben ist, studierte in Leipzig, bekam die Schwindsucht, und reisete krank nach Halle, um sich dajelbst von dem Hrn. Dr. Juncker kuriren zu lassen. Als er keine Hoffnung zur Genesung siehet, schreibt er nach Leipzig an einen armen Freund, Namens Schmeer, der gleichfalls dem seligen Hrn.

Gellert genau bekannt gewesen, und übersendet ihm einen Louis d'or zu seiner Unterstützung. Aber Hr. Schmeer war schon todt, als der Brief mit der einliegenden Wohlthat einlief. Der selbige Gellert erbricht ihn, und antwortet dem Herrn Häfeler, der bald darauf gleichfalls verstarb.

gion, über Ihre Seeligkeit erfreuen, an Dem Gedächtnistage der Leiden des Sohnes Gottes erfreuen, der die Auferstehung und das Leben, der ewig unsere Gerechtigkeit, und im Tode allein unser Trost und unsere Stärke ist.

Vor wenig Tagen las ich in einem gedruckten Schreiben des Dr. Young eine Nachricht von dem Tode des grossen Addison, die mich ganz entzückt und zugleich gedemüthigt hat. Als er auf seinem letzten Lager die Aerzte aufgegeben, und sich allein zu Christo seinem Erlöser gewandt, befahl er, daß man einen seiner jungen Anverwandten rufen sollte. Er kam. Addison lag ruhig und schwieg. Ich komme sagte der Jüngling, Ihre letzten Befehle zu hören, die ich heilig erfüllen werde: Was haben Sie mir zu befehlen? Nichts, versetzte Addison; Sie sollen sehen, wie ruhig sichs stirbt, wenn man Christlich stirbt, und bald darauf starb er. Ihr Ende, wenn es Gott beschlossen hat, gleiche dem Ende dieses frommen Mannes, und meines sey selig in Christo, wie das Ihrige.

Hat uns Gott seinen Sohn geschenkt,

So, laß mich noch im Tode denken:

Wie soll uns der, der ihn geschenkt,

Mit ihm uns nicht auch alles schenken!

Was hätte ich an meinem Communiontage besseres thun können, als an einen sterbenden Häfeler schreiben? Aber ich bin sehr bewegt: ich weiß nicht, was ich Ihnen sagen soll; ich möchte Sie wohl in dieser Welt noch sehen! In der seligen sehe ich Sie, das hoffe ich zur Gnade Gottes. Diese sey mit Ihnen und mit mir. Also leben Sie wohl, und also sterben Sie, wenn ihre Stunde kömmt, christlich schön, seliger! unsterblicher! Ich bin ewig

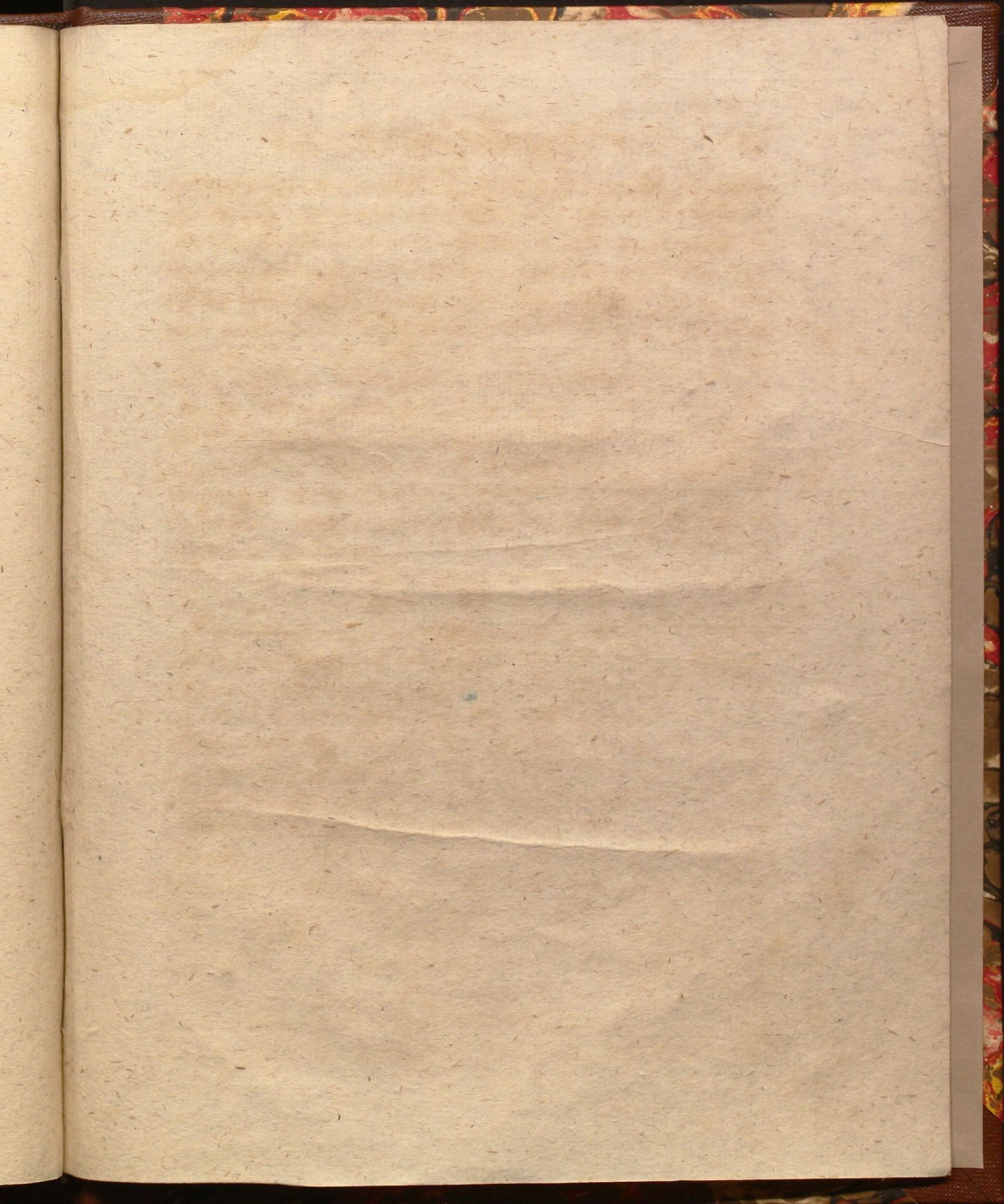
Ihr

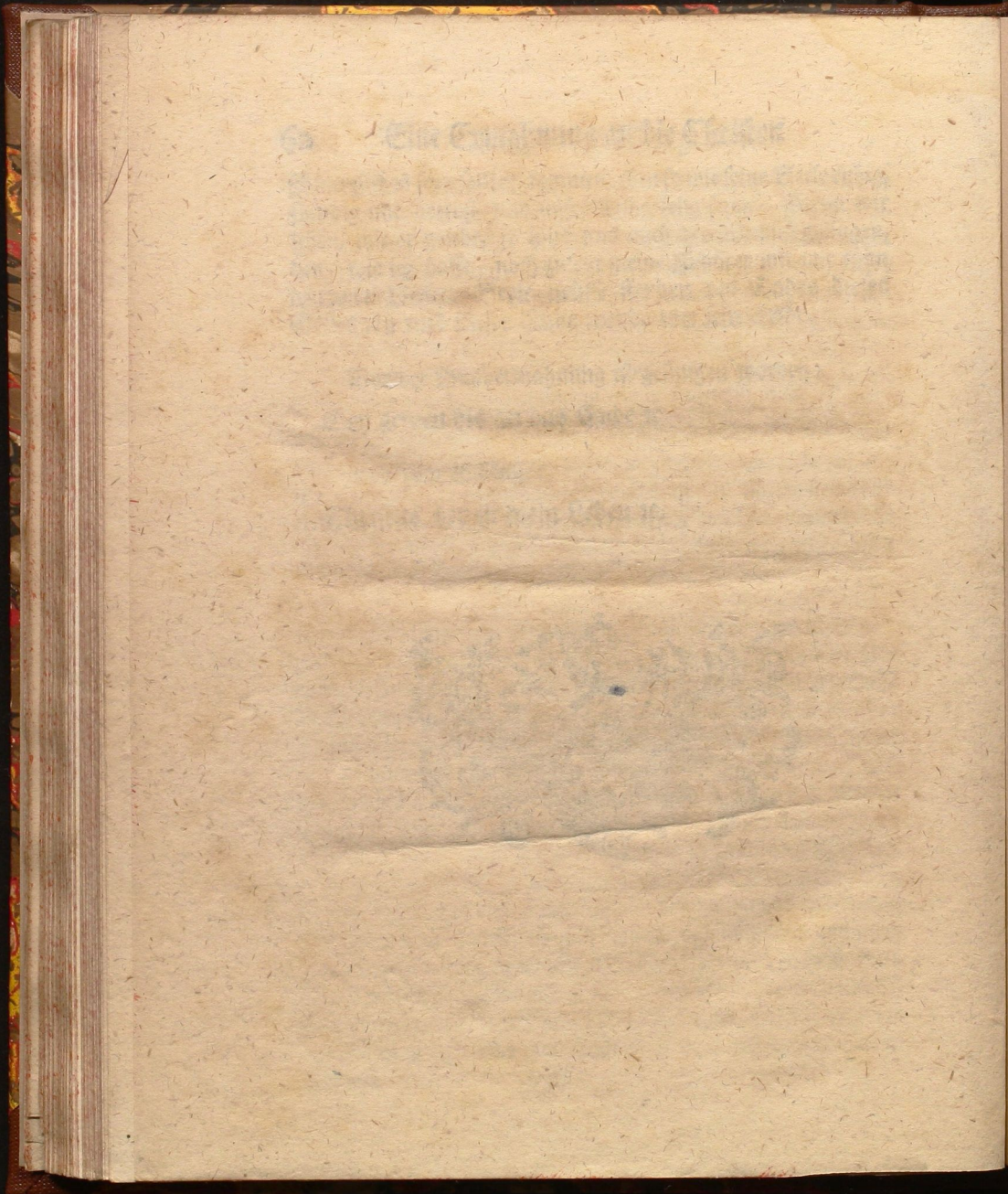
Leipzig, den 3ten April

1760.

Freund

Gellert.





Pon Eb 3029

ULB Halle

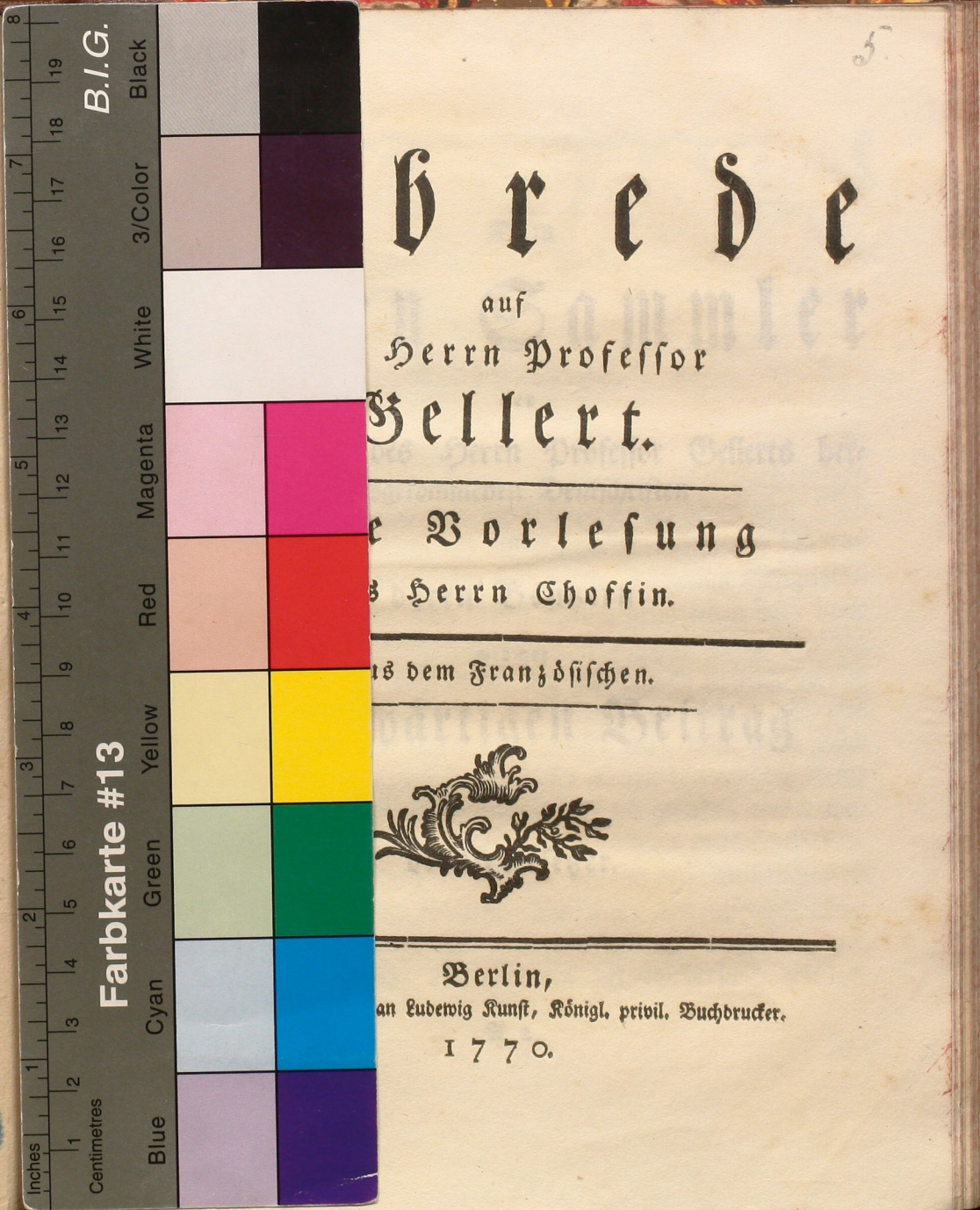
3

006 010 113



sb





B r e d d e

auf
Herrn Professor
Gellert.

e Vorlesung
Herrn Choffin.

is dem Französischen.



Berlin,
an Ludwig Kunst, Königl. privil. Buchdrucker.
1770.

B.I.G.

Black

3/Color

White

Magenta

Red

Yellow

Green

Cyan

Blue

Farbkarte #13

Inches
Centimetres